Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 13

Artikel: Hedwig Braus
Autor: Seelig, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668990

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Augen immer am Eingang zum Hotel hatte. Niko spielte matt.

Da, endlich! Aber sie kam nicht allein. Ein großer, blonder Herr war mit ihr. Sie trug einen hellen Abendmantel, hatte einen Rosenstrauß, war rosig und strahlend. Die beiden redeten leise und herzlich wie Menschen, die sich nach kurzer Trennung im Glück des Wiedersehens hundert Dinge sagen müssen. Kindische Eifersucht kochte in Jakov. Er haßte den Mann, der im lebhaften Erzählen seine Hand auf den Arm der Angebeteten legte. Sie winkte Jakov heran und sagte: „Das ist mein kleiner Freund, er hat treffliche Torten, nun wollen wir etwas sehr Schönes wählen, denn es ist zum letztenmal, morgen abend sind wir nicht mehr hier."

Jakov erhielt einen Stoß in der Herzgegend, obgleich niemand gegen sein umgehängtes Tablett angerannt war. Wie sollte er weiterleben, wenn sie fort war?

Da flüsterte sie dem Herrn zu: „Bitte, sei jetzt still, ich will die Musik hören."

Und Niko Baguric spielte, wie er nie gespielt. Sein Blut lief in hohen Fieberbogen, seine Pulse flatterten. „Holde Nacht, o Liebesnacht..." die Barkarole, die fast schon Leierkastenstück geworden, ihren Zauber noch immer nicht verliert. Das zarte Rot auf den Wangen der blonden Frau wich einer seltsamen Bläße der Ergriffenheit. Jählings schloß sie die Augen. Sie ertrug den Blick des Geigers nicht länger.

Die letzten Töne erstarben, gingen unter im Getöse des Caféhauses. Niko Baguric griff fast taumelnd nach einer Stütze, der vorübergehende Hotelier blickte ihn mißbilligend an.

Jakovs Stimme tönte vor der Balustrade der Musiker, heiser vor Erregung: „Da, diese Rose schickt sie dir." Niko raffte seine schwindenden Kräfte zusammen, hielt in brennenden Fingern die kühle Blüte von sanftestem rosa; er wollte lächelnd hinübergrüßen, aber es ward nur eines Lächelns totenhafter Schatten. Es langte nicht mehr zu einer ganzen Lebensäußerung, die Barkarole war seine letzte gewesen.

In dieser Nacht bekam Niko Baguric einen Blutsturz, und da andern Abends der Priester ihm die letzte Wegzehrung gab, behielt die Mutter den kleinen Jakov zu Hause, und ein größeres Erleben löschte in dem Kinde das Bild der blonden Frau, die seine erste und seines sterbenden Bruders letzte Liebe gewesen. Die blaßrosige Rose haben die erkaltenden Hände des Niko nicht von sich gelassen, und so ist sie mit ihm ins Dunkel der Erde gegangen, die Rose der Einzigen, die in dem schwindsüchtigen Geiger den Künstler erkannt und geehrt, die seiner Geige Sprache verstanden und wahrhaft gehört, und die ihm mit ihrem Hören und Verstehen die Erfüllung aller Künstlersehnsucht geschenkt hat.

Vertrauen.

Vöglein mit den hellen Blicken,
Sänger frei und unbeschwert,
willst vom Ast mir freudig nicken,
deinem Haus sei Glück beschert?

Blume im gezackten Laube,
wie auch dir die Hülle springt
und ein froher Sonnenglaube
tief aus goldnem Herzen dringt!

Möcht wohl mit dir wachsen, reifen,
mich entwinden enger Haft,
alles Dunkle von mir streifen,
stehen ganz in Gottes Kraft...

O du großes, starkes Leben,
das uns alle trägt und hält —
kann nur still die Blicke heben:
Führ auch mich, wie's dir gefällt.

Elisabeth Luz.

Hedwig Braus.

Von Carl Seelig.

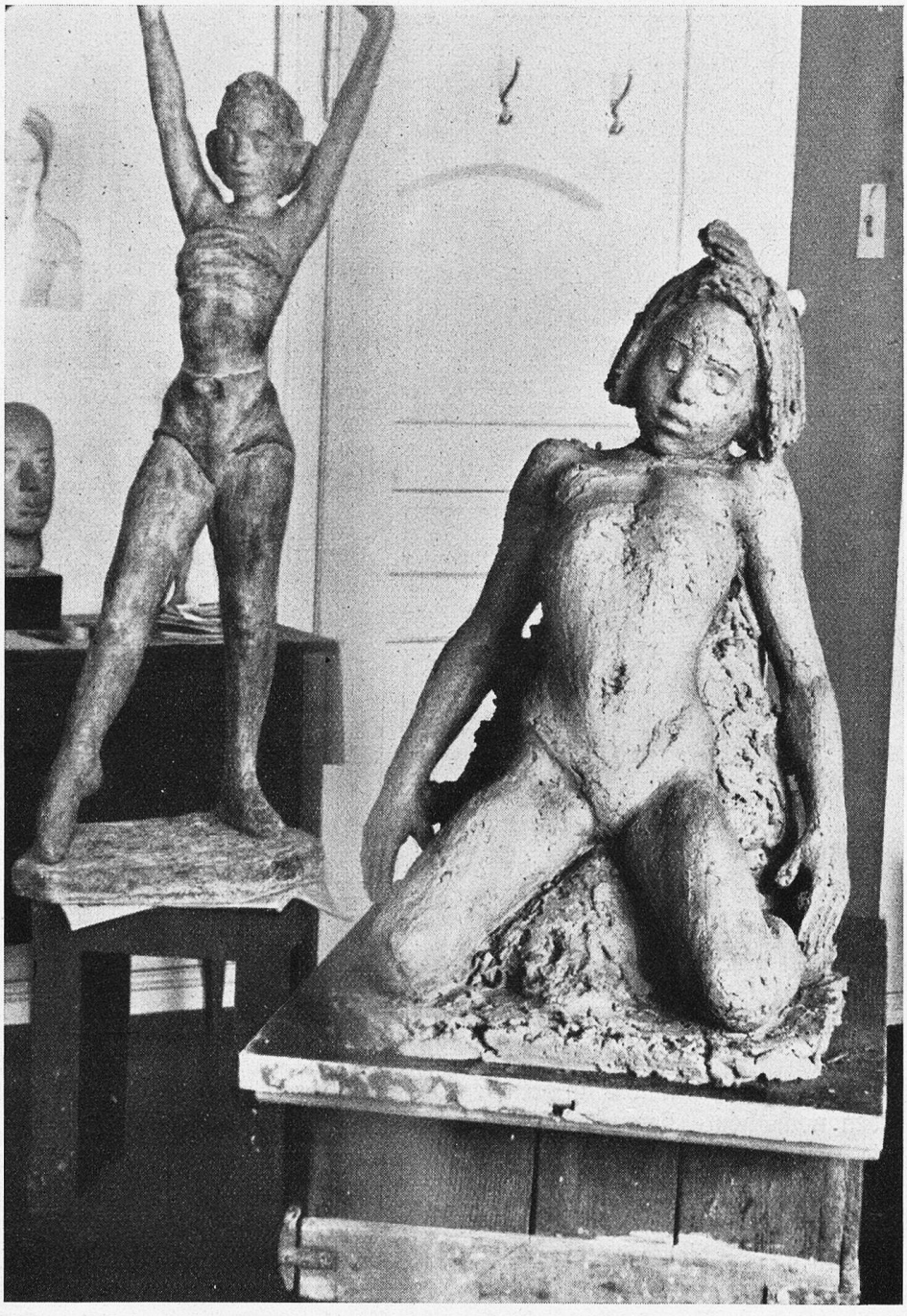
Das Haus am Zeltweg, in dem die Künstlerin seit vielen Jahren arbeitet, ist fast so blau wie ihre Augen. Vielleicht muß Hedwig Braus immer ein Stück südlichen Himmel vor sich haben, um die gelenkigen, graziösen Gestalten zu formen, die für ihre plastische Welt charakteristisch sind. Sie ist kein dämonischer oder grüblerischer Mensch, sondern zugänglich für alles ästhetisch Schöne und in diesem Sinn ganz undeutsch, was daher rühren mag, daß ihre Vorfahren von Frankreich nach Deutschland eingewandert sind. Ihr aus Aachen-Burtscheid stammender Vater war ein bedeutender Anatom und Biolog; seine vergleichende Anatomie der Wirbeltiere, sowie seine

Hedwig Braus. Photo Alice Ott.

Transplantationen von Organanlagen an fremde Körperteile werden noch heute bewundernd genannt. Auch die Großväter mütterlicher- und väterlicherseits sind schon Mediziner gewesen, so daß sich die Beschäftigung mit dem menschlichen Körper fast automatisch auf die Enkelin vererbt hat. — Würzburg und Heidelberg, das sind die Jugendstationen von Hedwig Braus. Aus instinktiver Freude an körperlicher Grazie schwärmte sie bereits als kleines Mädchen davon, Tänzerin zu werden. Sie besuchte eine Balletschule, bis sie an einer Lungenentzündung erkrankte. Damals war es, daß sie zu modellieren begann. Vielleicht ließ sich die Freude am Tanz auch in Ton formen. Hatte sich die junge Idealistin auf ihren Wanderungen nicht von der Plastik des Mittelalters verzaubern lassen? War sie nicht glühend vor Begeisterung vor den gotischen Grabsteinen gestanden? Doch noch eine andere Erinnerung bewegte sie: das war eine moderne Grabfigur auf dem Friedhof von Heidelberg. Der Künstler, der sie kurz nach Ausbruch des Weltkrieges geschaffen hatte, stammte aus der Schweiz. Er hieß Hermann Haller. Wie lebendig und schön sprach sie alles an, was sie von ihm in Zeitschriften entdeckte! Ihm schrieb die Vierzehnjährige — und er antwortete. Es folgte ein kurzes Gastspiel an der Kunstgewerbeschule in Berlin, dann Unterricht bei Karl Albiker in Ettlingen, mit dem sich Haller in Rom befreundet hatte,

und schließlich, 1919, die entscheidende Reise nach Zürich.

Inzwischen ist Hedwig Braus Schweizerin geworden. Unpedantisch hat sie Hermann Haller zur selbständigen Bildhauerin erzogen. In seiner Schule wurde die Schülerin allmählich eine Eigene, die in ihren plastischen Schöpfungen das Leben in konzentrierter Form vibrieren läßt. Wie glüht in ihren jungen Mädchenkörpern die sinnliche Freude an der Bewegung! Wie spürt man aus den knospenhaften Leibern von Kindern und negroiden Exoten die Vorliebe der Künstlerin für reine Formen und Typen, die im erwachsenen Europäer so oft verkrüppelt und verbildet sind! Es ist gewiß keine unnütze Spielerei, wenn Hedwig Braus oft wochenlang die Abendstunden in einer Balletschule verbringt. Hier macht sie jene lustvoll erfaßten Bewegungsstudien, die sich im Atelier zu den anmutigen, von holder Unbeschwertheit beflügelten Klein- und Großplastiken umformen. Sie verzichten, wie die sportlichen Figuren, die ohne die nahe Beziehung der Künst-



Knieendes Malaienmädchen (1939). Links im Hintergrund: Tanzendes Mädchen (1938). Terracotta.

lerin zu den Vergnügungen des Badens und Segelns, des Schlittschuhlaufens und Skifahrens undenkbar wären, auf die Schwunglosigkeit des Naturalismus. Zweifellos ist Hedwig Braus in ihren Früharbeiten, unter denen die Kinderplastiken im Vorrang stehen, gewissen Einflüssen Hermann Hallers unterworfen gewesen; aber mit der Sicherheit des Handwerks hat sich auch die Individualität ihres eigenen Werks gesteigert. Die jüngeren Arbeiten in Terracotta, englischem Zement und Bronze beweisen es.

Wenn Hedwig Braus von ihrer eigenen Lehrtätigkeit zu sprechen beginnt, brennt in ihren Augen ein schönes Feuer. Ja, sie liebt es, begabte Schüler um sich zu haben, und ihr besonderes Talent anschaulich zu unterrichten, ist zweifellos ein Erbstück ihres Vaters, dessen anatomische Kollegien berühmt waren. So brechen Familientalente oft an unerwarteter Stelle wieder auf — nicht zum Schaden der Künste, deren Nährboden meist viel tiefer in die Generationen herabreicht, als man glaubt.

Negerköpfchen (1926). Terracotta.